

**Zeitschrift:** ZeitBild  
**Herausgeber:** Schweizerisches Ost-Institut  
**Band:** 15 (1974)  
**Heft:** 4

**Artikel:** Die Odyssee des Dimitrij Panin  
**Autor:** Tarsis, Valerij  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1095172>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Odyssee des Dimitrij Panin

Von Valerij Tarsis

Mit Dimitrij Panin haben die Leser Bekanntschaft schliessen können, lange bevor er (im Februar 1972) in den Westen ausreiste und sein Buch «Die Aufzeichnungen Sologdins» herauskam.\* Wie das? Aus dem Titel des Buches geht es hervor: Sologdin ist ja einer der Haupthelden in Solschenizyns Roman «Der erste Kreis der Hölle», aber als wir diesen lasen, wussten wir noch nicht, dass Panin der Prototyp für Sologdin war. Nun aber können wir sagen, dass hinter jedem Solschenizyn-Helden ein realer und lebendiger Mensch steht.

Dimitrij Panin kleidet seine eigene bewegende Geschichte nicht ins Gewand der Belletristik. Er kam 1911 in Moskau in einer Offiziersfamilie zur Welt. Nach Abschluss des Technikums war er drei Jahre lang Arbeiter in einer Fabrik. 1936 schloss er das Maschinenbauinstitut ab; Spezialfach: Mechanik. Er lernte zu Hause differenzieren; die «vorrevolutionäre Gesellschaft» beschönigt er keineswegs — «eine Generation der Bankrotteure ohne Ideen, Ideale, Kampfesmut... die nur zischen oder kichern konnten». Den Oktoberumsturz registrierte er nicht weniger empfindlich: «Es begann die Ära der Grobheit, des Fluchens, der Frechheit und Unverschämtheit, der unheilverheissenden Meetings... unablässig führte jedermann das Wort ‚Freiheit‘

\* Russisch: «Zapiski Sologdina», Frankfurt/M. 1973, 575 Seiten, Fr. 37.—. Ausgaben in deutscher, englischer und französischer Sprache sind in Vorbereitung.

im Munde, das jede Gemeinheit rechtfertigte» (Seite 12).

Schon von Kindheit an hatte er «von Lenin und Trozki den allgemeinen Eindruck, sie seien Irre, die das Leben nicht begriffen, Dilettanten in allen Fragen ausser Gewalt und Unterdrückung; frevlerische Betrüger, Russland-Hasser, grimmige Gottlose».

Die ersten Jahre der neuen Herrschaft hinterliessen einen unauslöschlichen Eindruck in der Seele des Jungen, der gläubig war und alles hinterfragte. Die Massenzerstörungen von Kirchen in den späteren zwanziger Jahren, die damals einsetzende Kollektivierung, von der ihm Fabrikarbeiter erzählten, mit denen er arbeitete, die Verhaftungen, Verbannungen und der Tod von unzählbaren Unschuldigen — all das rief im jungen Panin Ablehnung gegenüber den Systemvertretern hervor. «Seit den Tagen Attilas und Dschingis-Khans hatte die Welt keinen vergleichbaren Kannibalismus gesehen, keine solche Bestialität und stumpfe Grausamkeit in so kolossalem Ausmass», schreibt er (S. 18). Die Zahl der Opfer unter den Bauern überstieg 16 Millionen.

## Ein militanter Systemgegner aus Systemerfahrung

Sein Erleben und Beobachten machte Panin zum militanten Systemgegner. «Die ‚Gebrechen des Kapitalismus‘ standen in keinem Verhältnis zu dem sich vor unseren Augen entfaltenden System des ‚siegreichen Sozialismus‘, das Hunger, Zwangsarbeit, Kannibalismus in den Dörfern, die Zerschlagung der geistigen Kultur und totalen Terror hervorbrachte...»

Panin hat mithin in steter Spannung gelebt; das empfindet man noch jetzt — dreissig, vierzig Jahre später; das steht zwischen den Zeilen seines Buches. Unter den vielen Bänden überlebender Opfer der sowjetischen Konzentrationslager ist keines, das so von Ablehnung gegen das Sowjet-Zwangssystem durchdrungen wäre.

1940 wurde Panin verhaftet. Die Anklage lautete auf antisowjetische Agitation — ein naher Bekannter hatte ihn verzeigt. Er wurde zu 5 Jahren Konzentrationslager verurteilt, doch drei Jahre danach brummte man ihm noch zehn zusätzliche Jahre für die «Vorbereitung eines bewaffneten (!) Aufstandes» (im KZ!) auf. So verbrachte er 13 Jahre in Lagern und noch 3 Jahre in der Verbannung — und daraufhin stellte ihm die örtliche Miliz eine Bescheinigung aus, dass «das Verfahren mangels Beweisen eingestellt» und er nun also rehabilitiert werde.

Die erste Insel dieses russischen Odysseus war das Militärzuchthaus von Lefortowo (ein Moskauer Stadtbezirk), wo die grausamen Fol-

terungen jede menschliche Phantasie überstiegen. Er lernte die Untersuchungsbeamten kennen — Saldisten made in UdSSR. Dafür begegnete Panin während seines monatelangen Aufenthaltes im Butyrki-Gefängnis (in Moskau) Tausenden von Menschen aus allen Bevölkerungsschichten: grossen Parteifunktionären, Wissenschaftern, Ingenieuren, ausländischen Spezialisten, Geistlichen — und Sowjetbürgern aller Nationalitäten.

## Das KZ als Akademie für Gesellschaftswissenschaften

«Unter normalen Bedingungen hätte ich keine solche Akademie absolvieren können. Es wären immense Mittel erforderlich, um eine solche Anzahl so unterschiedlicher Menschen zusammenzubringen», schreibt er. In jeder Zelle sassen bis zu 70 Mann. Ihre Zusammensetzung wechselte, da man dreimal im Monat Transporte in die KZ abfertigte. Panin blieb länger zurück, da er als Konstruktionsingenieur eingesetzt werden sollte. Die meisten seiner Zellengenossen waren sich bewusst, dass das Stalinregime verbrecherisch war; Kommunisten erkannten vielfach, dass ihre frühere *Parteiarbeit* gegen das Volk gerichtet war. Viele hielten wie Panin die «Oktoberrevolution» für das grösste Unglück, das Russland je getroffen hatte:

«Die Revolution ist ein Auftreten chaotischer, zerstörerischer Kräfte und erweist sich in der Regel als Unglück für die meisten Bevölkerungsteile. Der Kataklysmus im gesellschaftlichen Leben beeinträchtigt den Prozess der normalen Entwicklung und führt zum Regress. Nur gegen Despoten und Diktaturen rechtfertigt es sich, auf eine Revolution zu setzen» (S. 59).

Im Gefängnis und in den KZ wurden die politischen Häftlinge mit Gemeinverbrechern zusammen gehalten. «Die Welt hinter Gittern ist ein Spiegel der Sowjetgesellschaft», schreibt Panin. Es fiel ihm auf, dass die sogenannte Avantgarde der «neuen» Gesellschaft, Lenins «Partei neuen Typs», eine treue Kopie der Verbrecherbanden war, die sich durch sklavisches Unterordnen unter den Bandenchef auszeichneten, durch «Säuberung» der Gesetzesvertreter, Gerichtsverhandlungen über die Schuldigen mit blutigen Urteilen, eine antihumane Moral und weitere derartige Merkmale.

Das Lager-Martyrium begann für Panin im Wjatka-KZ (im Nordosten der UdSSR). Dort frassen Flöhe und Mücken die Häftlinge buchstäblich bei lebendigem Leibe auf. Praktisch alle Gefangenen (35 000) überlebten das erste Lagerjahr nicht. Aber Panin und seine neuen Freunde, zum Teil ebenfalls Ingenieure, waren entschlossen, ihr Leben zu verteidigen. Wichtig war nämlich, sich nicht zu den allgemeinen Arbeiten einteilen zu lassen, vor allem nicht zum Holzfällen, wo die Leute binnen einem Monat krepiereten. Panin kam in die Werkstatt.

## Die Bündnis- und Prioritätenfrage im Krieg

Es starben Tausende. Man konnte sie nicht beerdigen; die Ratten frassen die Toten, manchmal auch noch Lebende. Schlimmer als Erschiessen. Unter den herrschenden Umständen verwilderten viele Häftlinge. Panin half sein tiefer Glaube zu überleben und nicht zum Zyniker zu werden. Doch machte die KZ-Politik der Stalin-Hierarchie die -zig Millionen starke Armee der Lagerhäftlinge zu unversöhnlichen Feinden der Sowjetmacht.

Der erste

## Solschenizyn-Essay

ist von

Mihajlo Mihajlov

in

## «Russische Themen»

1969, 251 Seiten, Leinen, 22.85

ISBN 3 85913 045 5

Verlag SOI Bern

Bestellcoupon

Ex. Mihajlo Mihajlov  
«Russische Themen»

Name

Vorname

Strasse

PLZ

Ort

Bitte ausschneiden und einsenden an die Buchhandlung SOI  
Jubiläumsstrasse 41  
3000 Bern 6, Tel. 031 43 12 15

4/74



Dimitrij Panin (Dimitrij Sologdin im «Ersten Kreis der Hölle»), rechts, zusammen mit Solschenizyn im Jahre 1968.

Panin widmet den Fehlern der Verbündeten der Sowjetunion im Krieg, vor allem Churchill, manche Seite. Hätte dieser, statt mit Stalin ein Bündnis zu schließen, die Polit-Häftlinge bewaffnet, so wäre das Stalinregime schon 1942 liquidiert worden, danach das Hitlerregime, und «die Hilfe der USA wäre den Freunden zugekommen und nicht heimlichen Feinden» (S. 166).

Bald war es mit Panins erträglichem Leben wieder zu Ende. 1943 wurde er in den Isolator gesperrt unter der Anklage auf Vorbereitung eines bewaffneten Aufstandes (daran *gedacht* hatte er allerdings). Die Untersuchung zog sich lange hin. «Die Tschekisten zweifelten nicht mehr an meiner Einstellung: es war klar, dass ich nicht kompromissbereit war. Deshalb ... entschieden sie, mich in den Wänden des Isolators, des Lagergefängnisses, fertigzumachen» (S. 237). Er war mit Mördern zusammen, und er erkrankte schwer, ja hoffnungslos, doch er *glaubte* an ein Wunder — und überstand die Krisis, erholte sich nachher auch wieder. Die amerikanische Hilfe ermöglichte ab Sommer 1944 eine spürbar bessere Verpflegung.

Die makabre Odyssee ging indes noch weiter. Bald wurde Panin ins berühmte KZ von Workuta geschickt, wo die Häftlinge beim Eisenbahnbau und in Kohlengruben «verheizt» wurden. Ausserdem gab es dort eine mechanische Fabrik mit riesigen Werkstätten. In einem solchen Lager waren Ingenieure gefragt. Panin kam im Konstruktionsbüro unter. Damit war die Gefahr des Todes durch Hunger und über die Kräfte gehende Arbeit gebannt.

#### Solschenizyn hatte die Zustände noch in gemilderter Form beschrieben

Im September 1947 brachte man Panin in eine «Scharaschka» nach Moskau — ein geheimes Konstruktionsbüro, in dem Strafgefangene an Sonderaufträgen arbeiteten. Solschenizyn beschreibt das im «Ersten Kreis». Das Lagerregime war im Vergleich mit den KZ erträglich. Hier lernte Panin Solschenizyn und Lew Kopeljow kennen (im «Ersten Kreis»: Rubin). Die drei wurden eng befreundet, obschon Panin und der

Marxist Kopeljow in den Ansichten scharf auseinandergingen. Recht häufig kam es zu heftigen Streitgesprächen zwischen ihnen; Solschenizyn habe diese in sehr gemilderter Form wiedergegeben, berichtet Panin-Sologdin: der Roman sollte ja nach Ansicht des Autors in der sowjetischen Zeitschrift «Nowyj mir» gedruckt werden ...

Panin verhielt sich in der Scharaschka alles andere als kooperativ, weil er es mit seiner Ueberzeugung nicht vereinbaren konnte, das System zu unterstützen. Hier nun sollte er mechanische Chiffriermaschinen konstruieren. In Wirklichkeit verhielt sich manches anders, als Solschenizyn in seinem Roman es darstellt. Die Tschekisten konnten Panins offenkundig oppositionelle Stimmung nicht dulden, und so fand er sich 1950 erneut bei Zwangsarbeit im KZ. Zusammen mit Solschenizyn und andern verfrachtete man ihn nach dem Sonderlager mit strengem Regime in Ekibastus (Kasachstan). Er hatte insofern wieder relativ Glück, als man ihn in der mechanischen Werkstatt eines holzbearbeitenden Kombinats brauchen konnte. Die Zwangsarbeitshäftlinge wurden nach wie vor unmenschlich behandelt, und vor allem die oppositionell eingestellten. Es ist zu sagen, dass Solschenizyn die Zwangsarbeit in seinem «Iwan Denissowitsch» ebenfalls abgeschwächt beschrieb. Panin führt eine Reihe von Fakten an, die das von Solschenizyn gezeichnete Bild nicht unwesentlich korrigieren.

Wie Panin 1953—1956 in der Verbannung und danach in Moskau gelebt hat, will er in einem zweiten Band berichten. Er hat dem Westen auf jeden Fall etwas zu sagen. ■

Panin hat dem Westen auf jeden Fall etwas zu sagen. Das tut er auch mit seinem Essay «Eine Revolution in der UdSSR», dessen Publikation wir angekündigt haben (ZB, Nr. 1/1974, Seite 15). Wir bringen es allerdings nicht, wie ursprünglich vorgesehen, als Fortsetzungsfolge in unserer Zeitschrift, denn es ist uns an einer vollumfänglichen Veröffentlichung des Textes gelegen. So erscheint er als eigene Broschüre in der Schriftenreihe des SOI; unsere Leser werden sie bestellen können.

## à propos Mensch

Ein südlicher Kurort in der UdSSR, an einem Fluss mit Sandufer gelegen. Eine Schwiegertochter hat ihre alte, kranke Schwiegermutter buchstäblich an die Luft gesetzt: sie liegt im Bett auf dem Hof; Nachbarinnen und die Hilfspolizei nehmen sich ihrer an, organisieren mit viel Mühe ein Spitalbett.

Eine Mitarbeiterin der «Literaturnaja Gazeta» (Nr. 4/1974, S. 12) beobachtet aus ihrem Hotelzimmer die Szene, geht sich erkundigen. So und so. Ist ja verständlich, dass die Schwiegertochter lieber gut zahlende Kurgäste einquartiert, statt die unnütze Alte durchzufüttern. Ob denn die Schwiegertochter kein Gewissen habe? Die alte Frau verweist die Journalistin darauf an diese selber.

Doch die Journalistin trifft zuerst mit der Tochter der Schwiegertochter, also der Enkelin, zusammen: 16 Jahre, hübsch, beobachtet von der Wohnung aus die Geschichte. Was denn sie von der Sache denke?

«Ich denke, Sie würden am besten mit Mama sprechen», sagt sie schlussendlich.

«Nein», sage ich, «jetzt interessieren Sie mich. Wie können Sie das dulden?»

Ihr ruhiger, gleichmütiger Blick streift über das Haus, über den Hof.

«Wissen Sie was», sagt sie endlich, «Sie würden doch gescheiter mit Mama reden.»

«Ja, aber Sie?!», sage ich empört. «Sie, Sie selber! Was denken Sie über die Sache?»

Im Gegensatz zu mir bewahrt sie völlige Ruhe. «Nichts», antwortet sie und zuckt die Schultern.

Ich gehe wieder in den Hof hinunter.

Soweit die «Literaturnaja Gazeta» mit dieser Etüde, die den Vergleich zieht mit der Sorge eines Schwalbenpaares für seine Brut.

Man kann sich auch überlegen, dass dies Vertreterinnen der mittleren und jungen Generation der Sowjetbevölkerung sind. Die den «Archipel Gulag» und ähnliche Werke nicht zu lesen bekommen. Und die vielleicht, kriegten sie sie doch zu lesen, auch nichts dabei denken würden? In Dudinzews Buch «Der Mensch lebt nicht vom Brot allein» sagt sein Held: «Wer denken gelernt hat, den kann man nie ganz der Freiheit berauben.»

Hie und da versucht ein Beitrag der «Literaturnaja Gazeta» tatsächlich, die Leser das Denken zu lehren.

HTD